

Einigkeit

Organ des Verbandes der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter

MIT „FRAUENRECHT“ UND „ARBEITSRECHT“

ersch. jeden Sonntag, Neukölln-Str. Sonnabend.
Verantwortl. für die Redaktion: A. Vanies, Berlin NW 40,
Reichstagsufer 3 - Fernr. Nr. 8462 u. 4934

Verlag: A. Vanies, Berlin NW 40, Reichstagsufer 3.
Druck: Bornharts Buchdruckerei und Verlagsanstalt
Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.

Bezugspreis: 1,50 M monatlich - zu beziehen durch die Post.
Anmerkung: Die 6 gebaltene Nonpareilleseite bei Arbeitsmarkt
Gratulationen aus Ortsvereinen und Krankenläden 30 Bl.

Weihnachten der Not

Ein furchtbares Schicksal ist über Millionen von Menschen durch die Erstarrung des Wirtschaftslebens hereingebrochen. In allen Ländern herrscht Not und Elend unter der großen werttätigen Schicht, wodurch viele Tausende blühende Menschenleben zur Verzweiflung getrieben werden. Die kapitalistische Wirtschaft hat bewiesen, daß der Bogen überspannt wurde, daß Produktions- und Bedarfsdeckung sich in kraßem Widerspruch befinden. Von all dem, was der Geist der Menschheit geschaffen hatte, das wunderbare Käderwerk der Technik, konnten die werttätigen Menschen wenig Nutzen ziehen. Alle Errungenschaften auf dem Gebiete der Technik mehrten unerhört die Reingewinne der Kapitalistenklasse. Die menschliche Arbeitskraft wird in einer Art ausgepreßt, daß die Mehrwertquote für das Unternehmertum weit höher ist, als in früheren Jahren. So finden wir einen nie dagewesenen Klassenunterschied, hier Armut, Not und Verzweiflung, dort glänzender Reichtum. Wo bleibt das Fest der Liebe, das wiederum in den Kirchen verkündet wird?

Ist es nicht ein Hohn auf die gegenwärtige Zeit, wenn das Gespenst der Not durch die Gassen schreitet, und im prunkenden Lichterglanz der Großstädte alle herrlichen Waren in Ueberfluß feilgeboten werden, die wiederum die werttätige Menschheit geschaffen hat. Wo bleiben die christliche Nächstenliebe und die Hoffnungen: „Allen Menschen ein Wohlgefallen auf Erden“, wenn auf der einen Seite viele Millionen kaum wissen, wie sie zu Weihnachten ihren Hunger stillen sollen? Sind die Versprechungen der Vertretung des Christentums, die versucht, alle Entmutigten, alle wirtschaftlich Verelendeten um ihre Fahne zu scharen, eingetreten? Die gegenwärtige Wirtschaftsordnung ist nicht imstande, der schaffenden Menschheit Lebensglück und Lebensfrieden zu ermöglichen. Während die Mutter Natur unerhörte Schätze zutage fördert und beweist: „Es wächst hienieden Brot genug für alle Menschentinder“, sehen wir, daß die herrschenden Gewalten alles daran setzen, um die schaffende Menschheit in den Tiefen des Elends niederzuhalten. Vereinigungen wurden gegründet zur Hochhaltung der Preise. Die Grenzen wurden abgesperrt, um die Wareneinfuhr aus anderen Ländern durch die Zollmauern unmöglich zu machen. Während in einem Lande riesige Mengen an besten Nahrungsmitteln verfaulen, herrscht in anderen Ländern Hunger und Not.

Wo bleibt der Friede auf Erden, wenn sich die Völker bis zu den Zähnen bewaffnet gegenüberstehen. Der Gedanke des Völkermordens ist nach dem furchtbaren Weltkrieg wieder bei den herrschenden Klassen lebendig geworden und noch niemals standen so viele Menschen unter Waffen wie in der gegenwärtigen Zeit. Es wird viel geredet und Konferenzen werden abgehalten zum Zwecke der Abrüstung, zu greifbaren Zielen hat keine von ihnen geführt. Der Militarismus feiert heute mit breiter Frage grinsend Triumphe, und die christlichen Völker stehen in ihren Rüstungen an der Spitze.

Mehr denn je ist dieses Weihnachtsfest geeignet, sich darüber Gedanken zu machen, daß die gegenwärtige Gesellschaftsordnung verneint werden muß. Der Kapitalismus mit seinen schreckhaften Auswirkungen kann

nur bestehen durch die ungleiche Güterverteilung. Seine Existenz setzt die Klassenscheidung in Arme und Reiche voraus. Das Urprinzip der kapitalistischen Wirtschaft ist der Kampf ums Dasein in harter und grausamer Form. Es ist doch Lebensraum für alle Völker geschaffen. Muß es sein, daß dieses fluchwürdige System Millionen Menschen die Daseinsbedingungen auf das tiefste herabdrückt, und darin ist der Fluch dieses Systems zu erblicken. Der Aufstieg konnte nur gefördert werden durch die Heraufbeschwörung von katastrophaler riesiger Verelendung. Immer größere Gütermengen konnte der Kapitalismus schaffen und dennoch können breite Volksschichten daran nicht teilnehmen. Heute steht ihm die Technik voll zu Diensten, bei vollem Produktionseinsatz unter Zurückstellung der Hebung der Kaufkraft. Dadurch muß die Ausschaltung von Millionen aus dem Produktionsprozeß eintreten.

Das kapitalistische Wirtschaftssystem beweist in der gegenwärtigen Zeit, daß es die Armut fördert und auch hier der Zeitpunkt einer gewaltigen revolutionären Umstellung in die Erscheinung tritt. Wo bleibt die Nächstenliebe in dieser Zeit, wenn die Menschen sich gegenseitig nicht mehr achten, sondern in der leidenschaftlichsten Weise bekämpfen? Noch nie herrschte diese große Uneinigkeit besonders in der werttätigen Bevölkerungsschicht wie gegenwärtig, und noch nie konnten wir diese häßlichen Kämpfe wahrnehmen wie in dieser Zeit. Es ist zu verstehen, wenn verzweifelte Menschen, die keine Aussicht auf eine Besserung ihrer wirtschaftlichen Lage sehen, in eine Stim-

mung geraten, in der sie sich selbst von ihren Feinden gegen ihre eigene Klasse verheizen lassen. Noch nie aber war die Einigkeit der arbeitenden Klasse so notwendig wie gegenwärtig. Klar liegt vor uns, daß sich der Tanz um das goldene Kalb auf dem Rücken der Arbeiterchaft abspielen soll. Es bedarf keines weiteren Hinweises, daß die Kapitalistenklasse in allen Ländern bestrebt ist, den kulturellen Aufstieg der Arbeiterchaft zu hemmen, um ihr alle kulturellen Errungenschaften wieder zu entreißen. Die katastrophale Auswirkung des kapitalistischen Wirtschaftssystems durch die Weltwirtschaftskrise soll auf Kosten der Arbeiterchaft wieder beseitigt werden und sobald es den Arbeiterfeinden gelungen ist, den Lebensstandard der Arbeiterchaft herabzudrücken, ihr die sozialpolitischen Errungenschaften zu entreißen, ihr die Lasten des Krieges voll aufzubürden, wird der Tiefstand der Wirtschaftskrise beendet sein.

Noch sind unsere Feinde weit entfernt davon, die Arbeiterchaft auf die Knie zu zwingen. In heroischen Kämpfen haben die Arbeiter bewiesen, daß sie in ihren Gewerkschaften, in ihrer politischen Vertretung die große Kraft haben, alle Vorstöße der Reaktion abzuwehren. So wollen wir uns geloben, unsere solidarische Gemeinschaft so auszubauen und so stark zu machen, daß wir bald erleben werden, die Verwirklichung dieser Worte in die Tat:

„Friede auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen!“

Warnung vor verbandsschädigender Propaganda

Als im Herbst 1929 von linksradikaler Seite auch unter den Mitgliedern unseres Verbandes für den in Berlin stattgefundenen roten Gewerkschaftskongreß, der offensichtlich gewerkschaftsschädigend wirken sollte, Propaganda gemacht wurde, hat der Vorstand der Mitglieder vor Beigünstigung dieser Propaganda und vor der Teilnahme an dem Kongreß rechtzeitig und eindringlich gewarnt. Den Mitgliedern mußte gesagt werden, daß sie mit einem solchen Beginnen die Verbands- und Mitgliederinteressen schädigen, sich dadurch sühnungsgemäß außerhalb des Verbandes stellen. Einige Kollegen haben trotz der rechtzeitigen und dringlichen Warnung des Vorstandes für den Kongreß propagiert bzw. sich dazu delegieren lassen. Sie wurden vom Verband ausgeschlossen. Einige dieser Ausgeschlossenen haben recht bald das törichte ihres Tuns erkannt. Sie haben wiederholt und eindringlich gebeten, in ihre früheren Mitgliedsrechte wieder eingeseht zu werden; ein Begehren dem nie entsprochen werden kann. Denn der § 5 Ziffer 2 der Verbandsstatuten besagt, daß beim eventuellen Wiedereintritt ausgeschlossener Mitglieder, wozu überdies die Zustimmung des Vorstandes vorausgesetzt ist, die frühere Mitgliedschaft und Beitragsleistung in keinem Falle angerechnet wird, ist zwingendes Recht. Auch kein anderer Verband darf ausgeschlossen ohne Zustimmung des Vorstandes bei sich neu aufnehmen.

Die Kollegen, die infolge Propaganda für die ver-

bandsschädigende Aktion im Jahre 1929 ausgeschlossen wurden, haben zu spät erkannt, was ihnen ihre Verbandsmitgliedschaft wert war, was sie für sich und ihre Angehörigen infolge ihres törichtigen Beginns durch den Verlust ihrer Verbandszugehörigkeit einbüßten. Diese Kollegen erkannten, daß die Verbandsmitgliedschaft jetzt Schutz und Hort für alle Lebenslagen ist.

Die Wirtschaftskrise hat grenzenloses Elend verursacht, wovon auch viele Kreise unserer Kollegenschaft bereits erfaßt wurden. Unverantwortliche Elemente versuchen, diese Situation zu ihrer Zerstörungsarbeit der Organisation zu nützen und nicht tatkraftige bzw. extrem veranlagte Verbandsmitglieder in ihren Bann zu ziehen, sie zu überreden im Zellaufbau für rechts und links mit tätig zu sein.

Der Verbandstag in Hamburg hat das Vorgehen des Vorstandes — wie er es anfänglich der Propagandaperiode zugunsten des roten Gewerkschaftskongresses im Jahre 1929 übte — einstimmig gebilligt und damit zum Ausdruck gebracht, daß bei analoger Situation ebenso verfahren werden soll.

Alle Mitglieder, die offen oder versteckt sich irgendwie in den Dienst einer verbandsschädigenden Propaganda stellen, werden hiermit an die Auffassung des letzten Verbandstages und daran erinnert, daß durch eventuellen Ausschluß verlorengegangene Mitgliedsrechte nie wieder aufgeholt werden

können. Der Verbandsvorstand darf unmöglich zusehen, daß die Geschlossenheit der Kollegen im Verband gefährdet wird. Mitglieder, die gegen die Interessen des Verbandes arbeiten, müssen mit ihrem Ausschluss und mit dem Verlust ihrer Mitgliederrechte für immer rechnen.

Der Verbandsvorstand.

Bundesausschusssitzung des ADGB.

Am 14. und 15. Dezember tagte in Berlin die zehnte Sitzung des Bundesausschusses des ADGB. Kollege Leipart unterbreitete der Sitzung einen Protest gegen das erlassene Verbot des Remarque-Filmes. Es wird gefordert, daß das Verbot baldigst wieder aufgehoben wird.

Aus dem weiteren Bericht geht die umfangreiche Tätigkeit des Bundesvorstandes seit der letzten Tagung, die sich infolge der allgemeinen Wirtschaftslage ergab, hervor. In nächster Zeit soll eine Betriebsrätekonferenz einberufen werden, um über Betriebsrätefragen zu beraten. Vom Reichsausschuß der Deutschen Jugendverbände, dem auch die freien Gewerkschaften angehören, werden eine Reihe gesetzgeberischer Maßnahmen zur Erweiterung des Jugendschutzes vorgeschlagen. Im Zusammenhang mit der Preisfestungsaktion wurde von Unternehmern wiederum die Forderung auf Aufhebung des Nachtbrotverbots in Bäckereien erhoben. Der Bundesvorstand lehnte aus verschiedenen Gründen ab, diese Aufhebung zu befürworten. Dennoch ist der Zentralverband Deutscher Konsumvereine entschlossen, auch weiterhin für die Aufhebung des Nachtbrotverbots für die Großbetriebe einzutreten. Nach sehr lebhafter Diskussion wurde den Beschlüssen des Bundesvorstandes zugestimmt.

Zum Verbot der Nachtarbeit in den Bäckereien bemerkte Kollege L a n k e s, daß es ein Irrtum sei, wenn die Befürworter der Wiedereinführung der Nachtarbeit von der Aufhebung eines Herabsetzungs des Brotpreises erwarten. Die Herstellungskosten des Brotes und der Backwaren in der Nacht müssen sich verteuern.

Ueber die geplante Einführung des neunten Schuljahres in Preußen berichtete Kollege H e ß l e r, der von der preußischen Regierung vorgelegte Plan sei unannehmbar für die Gewerkschaften, die sich bereits in früheren Entschliessungen für das neunte Schuljahr einsetzten. Die von der preußischen Regierung gemachten Vorschläge, die Verlängerung der Schulpflicht auf zwei Jahre zu befristen und sie nur für die Volksschüler in den Städten einzuführen, seien nicht geeignet, der gewerkschaftlichen Forderung auf generelle Einführung des neunten Schuljahres Vorstoß zu leisten. Dieses Provisorium würde bestimmt die Erhöhung der allgemeinen Schulpflicht gefährden.

Die Aussprache über die Beziehungen des ADGB mit dem AFA-Bund führte zu dem Beschluß, darüber in der kommenden Sitzung endgültig zu beraten.

Deutsche Fleischwarenindustrie

Die deutsche Fleischwarenindustrie ist mehr oder weniger auf die Ausfuhr nach dem Ausland angewiesen. In engem Zusammenhang mit dieser Frage steht die Exportmöglichkeit. Im Verhältnis zum Jahre 1913 beträgt die Ausfuhr von Schinken statt 12 918 Doppelzentner nur noch 1787 Doppelzentner bis zum 31. Oktober 1930. Wehlich ist auch der Rückgang bei der Ausfuhr von Schweinespeck, von 366 Doppelzentner auf 115 Doppelzentner und von Fleischwürsten von 6500 auf 4531 Doppelzentner. Die Gesamtausfuhr von Fleisch- und Würstwaren ist augenblicklich so gering, daß sie kaum nennenswert ist. Manche mittlere Würstfabrik produziert mehr an Waren, wie zurzeit nach dem Ausland ausgeführt werden.

Auch die Einfuhr von Fleisch- und Würstwaren nimmt in gleicher Weise ab. Nach den Berichten des Instituts für Konjunkturforschung ging die Einfuhr von Schweineschinken von 5 632 Doppelzentnern im Jahre 1913 auf 627 Doppelzentner in diesem Jahre zurück. Die Ursachen des Importrückganges liegen in unserer Zollgesetzgebung begründet, während die Ausfuhr an Fleisch- und Würstwaren deshalb rückgängig ist, weil das Bestreben, möglichst hohe Schweineschinkenpreise im Inland zu erzielen, sich bemerkbar macht. Dadurch wird die Konkurrenzfähigkeit deutscher Fleischwaren auf dem Weltmarkt behindert. Bei den durch die Notverordnung zur Behebung der Rentabilität der Landwirtschaft beabsichtigten Maßnahmen wird aber der Exportmöglichkeit der Fleischwarenindustrie keine Rechnung getragen; denn hier geht das Bestreben dahin, hohe Futtermittel- und hohe Schweineschinkenpreise zu erzielen. Deshalb muß nach wie vor gefordert werden: Abbau der Futtermittelpreise und Abbau der Schweineschinkenpreise. Damit wird die Exportmöglichkeit der deutschen Fleischwarenindustrie gehoben; denn noch immer genießen die deutschen Erzeugnisse einen guten Ruf und auch der Inlandsmarkt würde eine erfreuliche Belebung erfahren. Nicht zuletzt würde dadurch der Arbeitslosigkeit im Fleischnahrungsgewerbe gesteuert und die Landwirtschaft endlich auf die Beine kommen.

Carl Legien

Der große Führer der deutschen freien Gewerkschaftsbewegung, Carl Legien, starb vor 10 Jahren am 26. Dezember 1920. Legien schuf die zentralen Gewerkschaften, die sich im weiteren Verlaufe der sozialen und gewerkschaftlichen Kämpfe zu einem starken Machtfaktor für die Arbeiterchaft ausweiten konnten. Als Legien 1886 nach Hamburg wanderte, und sich bei seinen Berufskollegen im Drechslerfachverein bald nach seinem Beitritt in Diskussionen bemerkbar machte, wurde in ihm die große Kraft für die gewerkschaftliche Interessenvertretung erkannt und gewonnen. 1887 wurde er zum Vorsitzenden der neugegründeten Vereinigung der Drechsler gewählt. Als 1890 in Berlin eine allgemeine Gewerkschaftskonferenz tagte, die die Zusammenfassung der Gewerkschaften in einer Zentrale, der Gewerkschaftskommission beschloß, wurde Legien als Vorsitzender der Generalkommission gewählt. Schwierige Aufgaben mußte die Zentralstelle der Gewerkschaften in den folgenden Jahren überwinden.

Das Vertrauen zur Entwicklung der Gewerkschaften war selbst in der Sozialdemokratischen Partei noch sehr



schwach vorhanden und sogar auf dem Kölner Parteitag 1893 machte sich bei Auseinandersetzungen über die Bedeutung der Gewerkschaften eine starke Segnerschaft bemerkbar. Die Gewerkschaften konnten jedoch dank der tüchtigen Führung unter Carl Legien in wenigen Jahren einen gewaltigen Aufstieg verzeichnen. Als 1902 die Generalkommission ihren Sitz nach Berlin verlegte, war es nicht mehr ein kleines Häuflein, sondern eine gut disziplinierte Schar, die in ihrem stürmischen Drängen bereits auf große Erfolge in ihren wirtschaftlichen und sozialen Kämpfen zurückblicken konnte. Von da an vollzog sich in raschem Tempo der Aufstieg. 1904 konnte bereits die erste Million an Mitgliedern gemustert werden, 1910 die zweite und vor dem Kriege waren 2 1/2 Millionen organisiert.

Mit dem Vormarsch der wirtschaftlichen Interessenvertretung der Arbeiterchaft ging die Reaktion mit Unterstützung der Regierung zur schärfsten Bekämpfung über. In dieser Zeit zeigte sich Legien als der weitsehende Führer, der mutig, gestützt auf das uneingeschränkte Vertrauen der Arbeiterchaft mit scharfer Klinge den Kampf gegen die Feinde der Arbeiterchaft führte. Als schneidiger Fechter brachte er der Reaktion manche Niederlage bei. In seiner Tätigkeit als sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter gab er hürdenreichen Abgeordneten manche harte Bille zu schlucken.

International schuf Legien die erste Verbindung der Landesorganisationen durch die Gründung des Internationalen Sekretariats, dessen erster Sekretär und Präsident von 1902 bis zur Sitzverlegung nach Amsterdam 1919 er war. Seiner unermüdeten Tätigkeit war es zu verdanken, die Grundmauern für den Aufbau der heute so mächtig bestehenden internationalen Gewerkschaftsbewegung zu schaffen. Während der Kriegsjahre konnte er durch seinen Scharfsinn die Gewerkschaften über die furchtbaren Zeiten hinwegführen und als 1918 die Monarchie in Trümmer ging, zeigte er wiederum seine vielseitige Schaffenskraft, um für die Arbeiterchaft das möglichst Beste herauszuholen. Unvergänglich wird sein mutiges Auftreten zur Abwehr des Kapp-Putschs sein. Wiederholt wurde ihm angeboten, in die Reichsregierung mit einzutreten, er lehnte aber stets ab, weil seine Arbeitskraft in erster Linie den Gewerkschaften gehörte.

Die freien Gewerkschaften verloren in diesem prächtigen Menschen ihren Besten und am 10. Todestage gelobten ihm noch Millionen von Arbeitern, sein Werk vor allen Angriffen zu schützen, in dem festverankerten Glauben, daß nur durch die mächtige freie Gewerkschaftsbewegung der wirtschaftliche und kulturelle Aufstieg der Arbeiterchaft möglich ist.

Einheitsfront für das Nachtbrotverbot

Die Preisabbauversuche brachte die Brotsabsetzanten und Konsumgenossenschaften wieder auf den Gedanken, ihr altes Stecknagelverbot zu reiten und für die Befestigung des Nachtbrotverbots Reklame zu machen. Vom Zentralverband Deutscher Konsumvereine wurde deshalb um Unterstützung der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes angegangen. Zur Begründung wurde angeführt, daß durch eine Aufhebung des Nachtbrotverbots eine Brotpreissenkung um 10 Proz. eintreten könnte. Der Bundesvorstand konnte jedoch diesem Verlangen nicht beitreten. Nach eingehender Prüfung der Zustände in der Brotproduktion wurde einstimmig das Verlangen der Konsumgenossenschaften abgelehnt. Diesem Beschluß trat auch der Bundesausschuß in seiner Sitzung am 14. Dezember bei.

Es ist jedoch notwendig, daß auch an dieser Stelle der Begründung der Konsumgenossenschaften für die Zulassung der Nachtarbeit in den Großbetrieben entgegengetreten wird. Nach dieser Einstellung soll das Verbot der Nachtarbeit die volle Ausnutzung der Großbetriebe behindern. Demgegenüber können wir auf Grund einer vor einigen Tagen abgeschlossenen Erhebung bei denjenigen Großbäckereien, die eventuell für die Nachtarbeit in Frage kommen würden, feststellen, daß bei dem gegenwärtigen Zweischichtbetrieb von einer rationellen Ausnutzung der Anlagen noch keine Rede ist. Mit anderen Worten, die Großbäckereien, ob Privat- oder Genossenschaftsbetrieb, benötigen nicht so viel Brot und Backwaren, um ihren Betrieb voll auszunutzen zu können. Würde dann den Wünschen der Großbäckereien stattgegeben werden und für sie der Dreischichtbetrieb zugelassen, so würde in allen Betriebsanlagen die Ausnutzung noch weiter sinken.

Bei dieser Erhebung wurde die Betriebsgröße in zwei Gruppen eingeteilt, in die von 12 bis 19 Personen, wobei 36 Privatbetriebe und 31 Genossenschaften ermittelt wurden, und in solchen mit 20 und mehr beschäftigten Personen, wobei 39 Brotfabriken und 42 Genossenschaftsbäckereien gezählt werden konnten. Diese beiden Betriebsklassen würden bei ihrem Warenumsatz in die Klasse mit über 500 000 Mk. fallen. Nach den amtlichen Ermittlungen über die Warenumsätze in den Bäckereibetrieben nach Größenklassen ergibt sich dann, daß diese von unserer Erhebung erfaßten Großbetriebe an der gesamten Brotproduktion von 2616 Millionen Mark mit nur 195,5 Millionen Mark Anteil nehmen. Prozentual sind diese Großbetriebe an dem Gesamtbroturnsatz mit nur 7,48 Proz. beteiligt. Auch nach dieser amtlichen Feststellung ist bewiesen, daß der Brotbedarf immer noch überwiegend von den privaten Klein- und Mittelbetrieben gedeckt wird. Eine Umkehrschiebung zugunsten der Großbetriebe wird auch bestimmt dann nicht eintreten, wenn hier die Möglichkeit zu kontinuierlicher Arbeitsweise bestehen würde, und keineswegs würden deshalb die Konsumenten aus den Großbetrieben ihre Ware beziehen, weil hier bei Nacht gearbeitet werden darf. Somit richtet sich die Steigerung der Produktion immer wieder nach der Nachfrage.

Wie steht es aber gegenwärtig? In der Gruppe der Großbetriebe mit 12 bis 19 Arbeitern wurden 465 Doppelauszugöfen ermittelt. Davon werden aber 240 Defen nicht vollständig ausgenutzt. In der Gruppe mit 20 und mehr beschäftigten Personen waren 1296 Defen vorhanden, wovon 732 Defen nicht vollständig ausgenutzt wurden. Stärker als in den Genossenschaftsbetrieben tritt die teilweise Brachliegen der Betriebsanlagen in den privaten Brotfabriken hervor. Bezeichnend aber ist die Auswirkung der derzeitigen Wirtschaftskrise, daß in beiden Gruppen 59 Backöfen vollständig stillliegen. Glaubt jemand, daß bei der Zulassung der Nachtarbeit in diesen Betrieben eine rationellere Ausnutzung der Betriebsanlagen möglich sein wird?

Weiter befragt die Begründung der Genossenschaften, daß durch die Zulassung der Nachtarbeit eine Senkung des Brotpreises von 10 Proz. möglich wäre. Auch hierin befinden sich die Befürworter der Wiedereinführung der Nachtarbeit in einem großen Irrtum. Die Nachtarbeit ist bestimmt nicht gewinnbringender als die Tagesarbeit. Erstere erhöht das Produktionskostenkonto durch Lichtverbrauch, durch Beschränkung intensiver Arbeitsweise in den Nachtstunden, durch Verschleuderung von Rohstoffen in der unnatürlichen Nachtarbeit und selbstverständlich würden auch die in den Nachtstunden beschäftigten Arbeitskräfte eine höhere Entlohnung hierfür fordern. Unsere Organisation würde genau so handeln wie alle übrigen Gewerkschaften, die in ihren Tarifverträgen Zuschläge für Nachtarbeit vereinbarten.

Wenn all diese die Produktion verteuern Faktoren in Betracht gezogen werden, so wird niemand das Märchen von einer Brotpreissenkung bei Wiedereinführung der Nachtarbeit

glauben. Wir bedauern auf das lebhafteste, daß trotz des einstimmigen Votums vom Bundesvorstand und -auschuß der Zentralverband Deutscher Konsumvereine erklärte, er werde nach wie vor für die Zulassung der Nacharbeit in den Großbäckereien sich einsetzen. Von sozialem Weltbild ist diese Bemerkung nicht diktiert, aber bestimmt wird sie dazu beitragen, daß das enge Zusammenarbeiten der Genossenschaften und Gewerkschaften gestört wird.

Beschimpfung der Mühlenarbeiter

Was sich „Die Mühle“ in ihrer Nr. 50 an Beschimpfungen eines großen Teils der Mühlenarbeiter leistet, das ist, gelinde ausgedrückt, der Gipfel der Frechheit. In einer unter dem Titel „Sportgeist in der Mülerei“ aufgenommenen Zuschrift finden sich folgende Gemeinheiten:

„Wer die Verhältnisse in Großmühlen kennt, weiß, daß unter den Müllern sehr wenig fachliches Interesse zu finden ist. Warum wird aber nur nach der Uhr gesehen, ob die 8 Stunden noch nicht herum sind? Warum sind Gewerkschafts- und Verbandsfragen wichtiger als Berufsinteressen bzw. die der arbeitgebenden Firma? Er ist ja tatsächlich nur noch gelernter Arbeiter unter ungelerten Arbeitern, wie der eigene Verband so schön unterscheidet. Der Reiz der Aufstiegsmöglichkeit fehlt vollständig. Kommt ein junger Müller aus einem Kleinbetrieb in die Großmühle, so ist er noch eifrig und voller Ideen. Er glaubt noch an die Parole: Freie Bahn dem Tüchtigen! Aber sobald er die Wirklichkeit erkennt, wird er abgestumpft. Wenn der willige Qualitätsarbeiter infolge seiner Mehrarbeit nicht einen Vorteil gegenüber dem tarifmäßigen Faulenzer und völlig untalentierten Dummkopf sieht, wird er bald keine Freude mehr am Schaffen haben. Der Tarif frißt ihn und seine Arbeit. Ganz allmählich läßt sein Eifer nach und schließlich entsteht solche Laune, die nicht einen Schlag mehr tut, als das, was unbedingt nötig ist, um nicht hinausgeworfen zu werden.“

So infam die hier angewandte Methode der Verächtlichmachung unserer Errungenschaften ist, so überlegen werden die Mühlenarbeiter darüber lächeln in der Gewißheit, daß der solidarische Zusammenschluß und die dadurch geschaffenen Tarifverträge ihnen auch in Zukunft ein menschenwürdiges Dasein gewährleisten werden.

Ungewollt widerspricht sich der Verfasser dieser Notiz, indem er schreibt, daß der junge Geselle, wenn er die Wirklichkeit erkennt, abgestumpft wird. Im Sinne der Notiz heißt das, daß er sich nach der Erkenntnis neben den Berufsfragen auch den Gewerkschaftsfragen zuwendet. Daß dies naturgemäß eintreten muß, wenn der junge Geselle sieht, daß ihm die kapitalistische Wirtschaft jede Aufstiegsmöglichkeit vor-enthält, das wird in der grenzenlosen Verbahrtheit, von der die Notiz zeugt, nicht eingesehen. Statt dessen werden ehrlich schaffende Menschen, nur weil sie ihre Interessen wahren, beschimpft. Die Mühlenarbeiter werden sich dies merken.

Konjunktur im Fleischergewerbe

Der Reichsverband des deutschen Handwerks veröffentlichte den Konjunkturbericht im Fleischergewerbe in der Zeit von April bis September 1930. Es wird hervorgehoben, daß sich die allgemeine schlechte Wirtschaftslage, insbesondere die enorme Arbeitslosigkeit, auch im Fleischergewerbe auswirkte. Das Geschäftsergebnis im Fleischergewerbe beurteilt der Reichsverband mit der Ziffer 3 oder als „befriedigend“. Der Umsatz, der pro beschäftigte Person ermittelt wurde, schwankt zwischen 2 575,- und 2 762,- Mk. An Hand seiner Unterlagen hat er über die Beschäftigungsmöglichkeiten der Arbeitnehmer Berechnungen angestellt, denen er die volle achtstündige Arbeitszeit zugrunde legt. Die achtstündige Arbeitszeit, die mit der Sollzahl = 100 genannt wird, ergab in den Monaten: April 92,1, Mai 94,8, Juni 101,3, Juli 87,5, August 99,6 und im September 103,4 Punkte. Nach diesen Feststellungen wurde in den Monaten April, Mai, Juni und August die achtstündige Arbeitszeit nicht voll ausgenutzt, während sie in den Monaten Juni mit 101,3 und September mit 103,4 Punkten überschritten, also Ueberarbeit geleistet wurde.

Die Erhebungen sind ein wertvoller Beitrag zur Konjunktur im Fleischergewerbe. Es muß jedoch bezweifelt werden, ob die Zahlen über den Beschäftigungsgrad als absolut sicher zu gelten haben. Bei noch so gutem Willen läßt sich der Beschäftigungsgrad nicht allein an der geleisteten Arbeitszeit ermitteln, zumal infolge der bestehenden Strafbestimmung bei der Ueber-schreitung der Arbeitszeit der Arbeitgeber Gefahr läuft, bestraft zu werden, da sie nicht im Rahmen des Gesetzes zulässig ist. Es müßte sehr sonderbar sein, wenn namentlich die Inhaber der Kleinbetriebe von sich aus jede Arbeitszeitüberschreitung dem Reichsverband des deutschen Handwerks zu seinen Erhebungen mitteilten.



Max Gerl

25 Jahre Verbandsangestellter

Kollege Gerl, München, steht am 25. Dezember 25 Jahre in den Diensten des Verbandes als Angestellter. Als die Organisation der Bäckergehilfen in München durch die fleißige Mitarbeit aller Funktionäre ihre Mitgliederzahl so erweitern konnte, daß sie den weitaus größten Prozentsatz aller Beschäftigten in sich vereinte, bedingten die sich anhäufenden Verbandsgeschäfte die Freistellung einer weiteren Kraft. Dazu wurde Kollege Gerl ausersehen, der bereits vorher in treuer Mitarbeit viel zur Machterweiterung des Verbandes beitrug. Er übernahm die Beitragsentkassierung und erwies sich recht bald als tüchtige Kraft. Gewiß ist es nicht jedermann gegeben, tagtäglich aus den



Bäckereibetrieben die Verbandsbeiträge zusammenzuholen. Jedoch in dem Jubilar hat die Zahlstelle München einen außerordentlich glücklichen Griff gemacht. Bald zeigte sich durch seine Mitarbeit ein ganz bedeutender Aufschwung des Verbandes, so daß die Münchener Kollegenschaft zu neuen Forderungen an das Unternehmertum schreiten konnte.

Kollege Gerl ist einer derjenigen Kollegen, die in unermüdlicher Kleinarbeit außerordentlich Wertvolles für die Organisation geleistet haben. Durch seine Arbeitstätigkeit verschaffte er sich einen guten Einblick in die Betriebsverhältnisse, und durch seine enge Fühlungnahme mit den Mitgliedern wurden ihm in erster Linie die vielfachen Wünsche auf Verbesserung der wirtschaftlichen Lage unterbreitet. Als der verstorbene Kollege Diermeier zum Verbandsvorsitzenden gewählt wurde, übernahm der Jubilar die Geschäftsführung der Zahlstelle München. Auch in dieser Tätigkeit bewies er durch seine tiefe Ueberzeugungskraft in dieser äußerst unruhigen Zeit nach dem Kriege, daß er es gut verstand, die Organisation über alle Klippen hinwegzuführen. Mit Unterstützung von Kollegen Gahner konnte in diesen schweren Jahren der Mitgliederstand bedeutend erweitert werden und es konnte auch in solche Berufe eingedrungen werden, wo die Betriebsbelegschaften noch spezifisch der gewerkschaftlichen Organisation gegenüberstanden.

Seit dem Zusammenschluß zur Einheitsorganisation hat der Jubilar die Funktion als Bezirksleiter übertragen bekommen, auch in dieser aufreibenden Tätigkeit leistete er wertvolle Dienste für die Organisation. Seine unermüdliche Schaffenskraft, sein humorvolles Wesen sicherten ihm bald eine Schar Freunde, die als Vertrauensleute wertvolle Arbeit im Einheitsverband verrichten.

Unser Jubilar, noch jung an Jahren, wird sicher noch lange im Dienste der Organisation verbleiben. Wenn auch in diesen schweren Zeiten große Anforderungen an die einzelnen Personen gestellt werden, so sind wir uns dessen bewußt, daß unser Jubilar stets in den vordersten Reihen zu denen zählen wird, die auch in dieser Situation von dem Gedanken getragen sind, daß nur in gemeinsamer Arbeit die furchtbare Zeit überwunden werden kann. Wir wünschen unserem Freund, daß er der Organisation noch viele Jahre als Mitarbeiter dienen möge und beglückwünschen ihn herzlichst zu seinem Dienstjubiläum.



Rationalisierung in der Brauindustrie

Innerhalb der letzten Jahre ist es des öfteren notwendig gewesen, gegen die von seiten der Brauereien aufgestellten falschen Behauptungen über die Lohnhöhe der Brauereiarbeiter Stellung zu nehmen. Wir haben dabei immer wieder darauf hingewiesen, daß die Vergleiche mit dem Jahre 1924 falsch sind, da die Löhne in diesem Jahr durch die vorausgegangene Stabilisierung gar keine Vergleichsbasis abgeben. Diese Tatsache ist auf seiten der Brauereien auch genau bekannt, trotzdem werden die falschen Vergleiche immer wiederholt und dadurch die Deffentlichkeit irreführt.

Ein weiteres Argument, das von uns gegen die falschen Behauptungen hervorgehoben wurde, ist die Tatsache, daß die Leistungssteigerung pro Kopf der Brauereiarbeiter bei diesen Vergleichen gar keine Berücksichtigung gefunden hat. Wer unvoreingenommen urteilt, der wird ohne weiteres zugeben müssen, daß ein derartiger Vergleich keinen Anspruch auf Richtigkeit erheben kann, bei dem dieses wichtige Moment unbeachtet gelassen worden ist. Von den Brauereien kann man allerdings nicht verlangen, daß sie unvoreingenommen urteilen, verlangen kann man aber, daß sie mit solchen irreführenden Vergleichen die Deffentlichkeit verschonen. Wir haben uns nun bemüht, die eingetretene Leistungssteigerung pro Kopf festzustellen. Teilweise ist uns dies gelungen. Wir können schon sagen, daß das Ergebnis geradezu erstaunlich ist und wir können verstehen, daß es die Brauereien vermieden haben, darauf einzugehen; das Kartenhaus ihrer Berechnungen wäre vollständig eingestürzt.

Der Nachweis der Leistungssteigerung beschränkt sich vorläufig auf die in den Flaschenbäckereien beschäftigten Arbeiter. In den Großbrauereien, die in dieser Berechnung Berücksichtigung fanden, wurden im Jahre 1924 von 230 Personen innerhalb acht Stunden 11 352 Kisten à 30 Flaschen gefüllt. Auf den Kopf der Arbeiter umgerechnet, beträgt die Leistung etwas mehr als 49 Kisten. Im Jahre 1930 wurden von einer Belegschaft von 240 Mann 25 355 Kisten à 30 Flaschen gefüllt oder pro Kopf etwas mehr als 105 Kisten. Die Steigerung der Leistung eines Flaschenbäckers beträgt demnach im Durchschnitt rund 120 Proz. Die Durchschnittswochenlöhne in der Brauindustrie sind aber weder bei den Gelehrten noch bei den Ungelernten in diesem Umfang gestiegen, insbesondere wenn man die dem Lohn innewohnende Kaufkraft berücksichtigt.

So wie die Dinge in den Brauereien liegen, die zu dieser Berechnung herangezogen wurden, so liegen sie in allen Betrieben und nicht nur in den Flaschenbetrieben, sondern im Gesamtbetrieb. Es ist aus diesem Grunde völlig abwegig, davon zu reden, daß die Löhne in der Brauindustrie die ertragbare Grenze bereits überschritten haben. Noch viel abwegiger ist es aber, die Arbeitszeit zu verkürzen ohne einen Lohnausgleich herbeizuführen. Die Verhältnisse in den Brauereien liegen nun einmal so, daß innerhalb der verkürzten Arbeitszeit durch erhöhte Leistungssteigerung dasselbe Arbeitsquantum erledigt werden würde wie vorher. Der Erfolg würde sein, daß die Brauereien ihre einzig bestehenden Gewinne auf Kosten der Arbeiterschaft noch erhöhen könnten. Das muß verhindert werden. Und wenn die Brauereien es vermeiden wollen in der Deffentlichkeit mit der reaktionären Unternehmerschaft der Schwereindustrie gleichgesetzt zu werden, dann tun sie gut, wenn sie die anscheinend vom Deutschen Brauerbund herausgegebene Anweisung auf Kürzung der Arbeitszeit ohne Lohnausgleich nicht befolgen.

Frage und Antwort

In der „Allgemeinen Brauer- und Hopfenzeitung“ wurde kürzlich die Frage gestellt, ob trotz allgemeinerbindlich erklärten Tarifvertrags die Notwendigkeit besteht, einen Mälzereihilfsarbeiter nachträglich für geleistete Ueberstunden den tariflich festgelegten Zuschlag zu bezahlen, obwohl ihm vor seiner Einstellung gesagt worden ist, daß es keinen Zuschlag gibt. Die darauf von verschiedenen Seiten eingelaufenen Antworten sind sehr lehrreich. Sie zeigen, daß einige, wie es scheint berufsmäßige Fragenbeantworter, vom Recht des Arbeiters und vom Wesen des Tarifvertrages so gut wie nichts verstehen. In einer Antwort wird gesagt, daß die Gesetzgebung dem Arbeiter Recht gibt, der Arbeitgeber aber vogelfrei sei. Innerlich ist es, von einer Vogelfreiheit der Arbeitgeber zu sprechen, wenn ein auch von Arbeitgeberseite unterzeichneter Tarifvertrag vorliegt, in dem der Ueberstundenzuschlag geregelt wird. Aber selbst wenn die in Frage kommende Firma ein sogenannter Außenseiter ist, also nur auf Grund der Allgemeinverbindlichkeit dem Tarifvertrag untersteht, so ist die Bezahlung des Ueberstundenzuschlages nicht mehr als Recht, zumal ein solcher Anspruch ja auch in § 6a der Arbeitszeitverordnung gesetzlich festgelegt ist.

In einer anderen Antwort heißt es, daß durch das Unterschreiben einer Erklärung, wonach der aus dem

Arbeitsverhältnis ausscheidende Arbeitnehmer keinerlei Ansprüche an die Firma hat, ein Verzicht auf den Ueberstundenzuschlag hergeleitet werden kann. Auch das ist falsch. Das Reichsarbeitsgericht hat wiederholt entschieden, daß solche Verzichtserklärungen sich nur dann auf rückständigen Lohn beziehen, wenn dies darin ausdrücklich zum Ausdruck kommt.

Unsere Antwort auf die Anfrage ist, daß es nicht nur ein Verstoß gegen Gesetz und Tarifvertrag ist, wenn für geleistete Arbeit der festgelegte Lohn nicht gezahlt wird, sondern daß es auch unmoralisch ist, Arbeiter unter Ausbeutung ihrer Notlage den von ihnen wohlverdienten Lohn wissentlich vorzuenthalten.

Die aus diesem Beispiel sich ergebende Lehre für die Arbeiterschaft ist, sich noch enger zusammenzuschließen, den Reichen der Organisation auch den letzten Kollegen zuzuführen, um solche Auswüchse in Zukunft ganz zu beseitigen. Bis dahin aber: Finger weg von der Unterzeichnung einer Verzichtserklärung.

Streikschutz der Unternehmer

Eine neue Bestätigung der Macht der freien Gewerkschaften findet die Tatsache, daß sich die Unternehmer Streikunterstützungsgesellschaften gründen. Ihre Aufgabe ist, bei einem Streik oder einer Aussperrung den Unternehmer finanziell zu unterstützen. Hier handelt es sich also um Streikversicherungen, die schon sehr lange bestehen. Bereits vor dem Kriege, im Jahre 1913, bestanden 19 solcher Gesellschaften. Durch die Konzentration der Unternehmerverbände sind auch diese Gesellschaften bis auf zwei zurückgegangen, den Deutschen Streikschutz e. V. und den Deutschen Industrieschutzverband. Die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände ist bestrebt, nur eine Streikversicherung zuzulassen, und zwar ist sie bemüht, den Deutschen Streikschutz einzig und allein anzuerkennen. Durch Satzungsbestimmungen ist festgelegt, die Versicherung nur beim Streikschutz abzuschließen, soweit nicht ein anderer Anschluß an eine sachliche Entschädigungskasse in Frage kommt. Aber trotz alledem wurde eine Reihe neuer Entschädigungskassen gegründet, die mit dem Deutschen Streikschutz in Rückversicherung stehen.

Ueber die finanzielle Stärke der Streikentschädigungskassen erhalten wir durch das Anwachsen der Vermögensbestände Aufschluß. Nach dem Geschäftsbericht der Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände verfügt der Deutsche Streikschutz über einen Vermögensbestand von 4 Millionen Mark. Die Jahreseinnahmen sind von 651 000 Mk. im Jahre 1926 auf 1 830 000 Mk. im Jahre 1929 gestiegen. Die Beiträge werden nach zwei Grundsätzen erhoben. Auf der Basis der Generalumlöste mit 1,5 Proz. für die für die Versicherung angemeldeten Summen und nach der Lohnsumme, wo ein Beitrag von 0,3 Proz. erhoben wird. Feste Beitragssätze gibt es indes nicht, vielmehr wird er mit den Betriebsinhabern vereinbart und staffelt sich je nach Art des Betriebes bis zu einer Maximalentschädigung, die mit den Mitgliedern für den Tag einer vollen Arbeitseinstellung vereinbart wird.

Bei diesen Streikunterstützungskassen kommt erneut wieder zum Ausdruck, wie es das Unternehmertum

versteht, sich gegen Kämpfe der Arbeiterschaft zu schütten. Es ist deshalb unerlässlich, unsere Organisation auszubauen, und zwar nicht nur finanziell, sondern auch in bezug auf ihre Schlagkraft, durch einen möglichst hohen Mitgliederbestand.

Ein ernstes Wort zum Kampf ums tägliche Brot

Heute muß nicht nur der Mann ums tägliche Brot kämpfen, die kapitalistische Wirtschaftsform zwingt auch die Frau, den Kampf ums Dasein aufzunehmen. Dazu haben die Folgen des Weltkrieges und der Inflation und nicht zuletzt die wirtschaftliche Not unserer Zeit immer mehr Frauen gezwungen, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen oder zum Unterhalt ihrer Familie mit beizutragen.

1925 waren von 32 Millionen Erwerbstätigen allein 11½ Millionen Frauen und Mädchen. Die Zahl der heutigen erwerbstätigen Frauen und Mädchen ist noch bedeutend höher. Nur wenigen davon ist es vergönnt, einem Beruf nachzugehen, in dem sie sich wohl fühlen.

In dieser schweren Zeit der wirtschaftlichen wie politischen ernsten Lage muß die Arbeiterschaft bestrebt sein, fester denn je zusammenzuhalten, denn Einigkeit macht stark. Nur dann kann die Arbeiterschaft die Angriffe auf ihre Errungenschaften mit Erfolg abwehren.

Gerade jetzt, wo der Kampf ums tägliche Brot am schwersten ist, muß es die Aufgabe eines jeden sein, sich gewerkschaftlich zu organisieren, und jeder Organisierte muß es sich zur Pflicht machen, mitzuhelfen, bis der letzte Kollege und die letzte Kollegin für unsere Organisation gewonnen ist. Wir dürfen uns nicht damit begnügen, das zu erhalten, was unsere Vorkämpfer geschaffen haben, nein, wir müssen bestrebt sein, weiter zu kämpfen, um unser Los zu verbessern — denn Stillstand bedeutet Rückgang. — Wir dürfen unsere Arbeitskraft, die das einzige Kapital ist, was wir besitzen, nicht von gewinnlüchtigen Unternehmern ausbeuten lassen, um dann frühzeitig verbraucht auf die Straße gestoßen zu werden.

Darum müssen wir festhalten an unserer Organisation und bestrebt sein, sie noch weiter auszubauen, denn sie ist unsere einzige Stütze. Vieles haben wir ihr zu verdanken, und daß das anerkannt worden ist, beweisen uns die Statistiken in der Entwicklung der Gewerkschaften. E. Gutte.

Die Arbeitslosigkeit in unseren Berufen im November

Wie sich die Beschäftigungslage in Deutschland im allgemeinen auch im November noch weiter verschlechtert hat, so ist auch in den Berufen der Nahrungsmittel- und Getränkeindustrien infolge des Rückganges der Kaufkraft durch den ungeheuren Lohnausfall eine sehr wesentliche Erhöhung der Arbeitslosen- und Kurzarbeiterziffern eingetreten. Unter den Verbandsgliedern hat sich gegenüber dem Vormonat die Zahl der Arbeitslosen von 22 367 auf 23 327 und die der Kurzarbeiter von 22 069 auf 29 963 erhöht. Die

größte Zunahme hinsichtlich der Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit weist die Getränkeindustrie auf. Wann endlich wird man an den maßgebenden Stellen einsehen, daß nicht eine weitere Schwächung, sondern eine Zunahme der Massenkaukraft erforderlich ist, um die Wirtschaft wieder flott zu machen? Nachstehend die Arbeitslosen- und Kurzarbeiterzahlen in den einzelnen Berufsgruppen:

Industriegruppe	Arbeitslos		Kurzarbeit	
	Oktober	November	Oktober	November
Süßwarenindustrie . . .	4 689	4 618	3 177	3 062
Bäcker und Konditoren	4 643	4 784	1 594	1 049
Getränkeindustrie	6 180	6 725	14 711	22 311
Fleischer	2 808	2 977	1 084	1 644
Müller	2 032	2 132	431	678
Böcker und Weinläufer	2 015	2 091	972	1 219
Zusammen	22 367	23 327	22 069	29 963

Welchen großen Umfang die Arbeitslosigkeit in den handwerksmäßigen Berufen, im Bäcker- und Konditorgewerbe, sowie im Fleischer- und Metzgergewerbe angenommen hat, das geht aus den Angaben der Reichsarbeitsverwaltung hervor. Im Oktober waren im Bäcker- und Konditorgewerbe nicht weniger als 38 484 Arbeitsgesuche vorhanden. Die Zahl der offenen Stellen betrug 3038, vermittelt wurden 2974; auf je 100 offene Stellen entfielen 1267 Arbeitsgesuche. Im Fleischer- und Metzgergewerbe waren 19 425 Arbeitslose in den Arbeitsnachweisen eingetragen. Offene Stellen wurden 1409 gemeldet, vermittelt 1392; auf je 100 offene Stellen entfielen 1379 Arbeitsgesuche.

Aenderungen des Brotgesetzes

Nach Erlass der Notverordnung haben sofort einige Länderregierungen, auf Einspruch der geschädigten Gewerbe, von ihrem Recht Gebrauch gemacht und Ausnahmen zugelassen. So hat das Wirtschaftsministerium des Reichstaates Sachsen eine Verfügung herausgegeben, die den § 6a außer Kraft setzt und folgenden Wortlaut hat:

„In der Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen wird das Brotgesetz dahin geändert, daß in Gaststätten Weizengebäck nicht mehr verabreicht werden darf.

Ein solches Verbot würde in den beteiligten Gewerben die Arbeitslosigkeit noch mehr steigern, was Sachsen besonders schwer treffen würde, da hier die Arbeitslosigkeit weit größer als in anderen Teilen des Reiches ist. Ueberdies würde diese Maßnahme die sächsische Bevölkerung, die in hohem Maße an den Genuß von Kleingebäck (Schrippen, Semmeln) gewöhnt ist, hart treffen und auch den Fremdenverkehr schädigen. Das Wirtschaftsministerium hat daher von der ihm in der genannten Verordnung eingeräumten Befugnis zur Ausnahmegewilligung Gebrauch gemacht und die Verabreichung von Weizenkleingebäck im Gewichte bis zu 200 Gramm in Gast-, Speise- und Schankwirtschaften bis auf weiteres zugelassen.“

Nach weiteren uns zugegangenen Mitteilungen sind auch derartige Anordnungen in Baden und Württemberg erfolgt. Im Amtlichen Preussischen Pressedienst wird mitgeteilt, daß sich der Minister für Handel und Gewerbe unter Hervor-

Die Herberge der Metzger

Zu Weihnacht

Draußen schneit es nicht, na: draußen regnet es. Gar kein Weihnachtswetter — sondern ein richtiges Schnüdelwetter. Die Handwerksburchen sind heute naß geworden: am Busel, an den Füßen — woll überall! Aber Humor war doch bei den Walzbrüdern, denn — heute is Weihnacht: und da sind wir in der guten Herberge von Vater Siebenjam. Jawohl — in der Metzgerherberge! Und es geht lustig zu: Vater Siebenjam steht schmunzelnd hinterm Tresel und zapft Bier ab — und seine beiden Töchter, die Gretel und die Liesel: die tragen Essen auf. Jeder zugereizte Metzger bekommt heute 'n Trumm warme Fleischwurst, mit Kartoffelsalat und mit 'nem ordentlichen Anaken Brot. Dazu bekommt dann jeder noch zwei Schoppen Bier und zwei Zigarren. Und fröhliche Weihnacht! Donnerwetter, das läßt sich leben — da liegt auf jedem Teller woll 'n halb Pfund Würscht. Wer bezahlt denn das alles? Wer ist der edle Spender? — Ja, Junge: rat einmal! — Wie soll ich raten? — Das hier bezahlt der Verband, der Verband der freien Metzger, bewirkt seine wandernden Kollegen. Nur einmal im Jahr is Weihnacht — und heute soll 's jedem walzenden Kackow gut gehen. — Hoho, die beiden jungen Burchen da im Eck sind aber gar nicht im Verband drin — schüchtern schieben sie die Teller beiseite: Fräulein, Sie haben sich geirrt? — Aber da is auch schon Vater Siebenjam zur Stelle: Oh was, da is nix geirrt, auch ihr bekommt euer Weihnachtsessen — wenn ihr auch nicht im Verband drin seid, deshalb seid ihr doch Kollegen — langt zu: laßt es euch schmecken, proßt! Frei Beil, Frei Weil! Wenn ihr mal wieder mallocht, dann tretet dem Verbands bei, der Verband is allen Metzgern Vater und Mutter — das

ist ihr heute abend am Weihnacht. Der Verband vergißt seine Kinder nicht.

Sagt einmal, wo steht denn der Weihnachtsbaum, wo brennt er denn? Weihnachtsbaum — der ist hier in der Metzgerherberge keine Sitte — da ist Vater Siebenjam lange drüber hinaus. Aber euer Grünes habt ihr zu Weihnacht doch — da, die Gretel und Liesel räumen die leeren Teller ab — und auf jeden Tisch kommt ein Strauß Tannengrün, mit roten Rosen drin, mit Rosen aus Seidenpapier, die haben Siebenjams schöne Töchter selbst gemacht, das taten sie schon als Kinder — sie tun's noch heute als Jungfrauen. Freut euch drüber, Freunde! Tannengrün mit Rosen. Eure Weihnachtsbäume seht ihr schließlich auch jeden Tag — draußen, auf der Walze, ja! jeden Tag kommt ihr durch 'n Stück Tannenwald, die Tage sind kurz, die Märsche sind lang — droben überm Tannenwald brennen die ewigen Sterne. Grün und Gold — der Wald. Hoffnung und Versprechen! Aber was soll einem alten Metzgerherzen groß versprochen werden? Wenn du mal über fünfzig Jahre alt bist — welcher Krauter stellt dich dann noch ein? Und wenn de sechzig bist und wenn de siebzig bist?? Ach, denk nicht dran — heute is Weihnacht. Proßt Großvater — sagt die Gretel — und sie zeigt dir dabei die weißen Zähne — und der Burpur ihrer Lippen spannt sich im gütigen Lächeln. — Ja, Großvater Kackow: 68 Jahre alt und immer noch auf der Walze! Großvater Schorsch, dein schneeweißes Haar, wie ein weißer Kranz lugt es unter dem braunen Lederkappen hervor. Proßt, Großvater Schorsch — die Gretel hat dir den Frühling ins Herz gelacht. Dem Schorsch wird es ganz warm in der Brust. — Und der Schorsch steht auf — und er geht hinter den Tresel — und er sagt dem Herbergsvater was ins Ohr — der nickt — und die Liesel läuft davon — und die Liesel kommt wieder

— mit 'ner mächtigen alten Ziehharmonika unterm Arm — da: Schorsch, laß hören!

Und nun spielt der Schorsch, auf der Zieha-Zieha-Zieha: der Ziehharmonika! Schorsch spielt das, was er kann — was er in seiner Jugendzeit gelernt und erlebt hat: das läßt Schorsch hören! Da klingt das alte Trutzlied auf, das Lied aus der Zeit des Bismarck'schen Sozialistenbannes: Wir sind die Arbeiter mit ein — die jungen Kollegen singen zur alten Melodie einen andern Text: Wir sind die junge Garde! Ruhe. Pause. Und nun holt der alte Metzger Schorsch tief Atem — dann zieht er die Wimmerkommode weit auf — und dann läßt er die Finger spielen — ein Präkudium — und dann setzt das Weihnachtslied aus den neunziger Jahren ein — wie es damals die Sozialisten sangen, horcht: Schorsch singt! Zur Musik!

Stille Nacht, heilige Nacht,

Ueberall Lichterpracht,

In der Hütte nur Elend und Not,

Kalt und öde, kein Licht und kein Brot:

Ruht die Armut auf Stroh,

Ruht die Armut auf Stroh!

Zwischenspiel! Hä — ihr Alten, singt doch mit, unser Weihnachtslied aus der Agitationszeit. — Los, singt: zweiter Vers!

Stille Nacht, heilige Nacht,

Arbeitsvolk, halte Wacht,

Wache mutig mit heiliger Pflicht,

Bis die Weihnacht der Menschheit anbricht:

Bis die Freiheit is da,

Bis die Freiheit is da!

hebung der gegen diese Bestimmungen bestehenden Bedenken an den Reichsernährungsminister gemeldet habe mit dem Antrag, den Landesregierungen genaue Richtlinien für die Fälle zu geben, in denen nach der Absicht der Reichsregierung Ausnahmen von den erwähnten Bestimmungen der Notverordnung gemacht werden sollen.

Auch der Reichstag beschäftigte sich bereits mit Anträgen der Sozialdemokratischen und der Wirtschaftspartei. Der Hauptausschuß stimmte diesen Anträgen auf Aufhebung des § 6a sowie über die Beimischung von Kartoffelmehl zu.

So zeigte sich recht bald, daß diese schikanösen Bestimmungen nicht aufrechtzuerhalten sind. Es wäre daher von der Regierung klüger gewesen, sie würde diese große Beunruhigung nicht in das Bäckergerwebe hineingetragen haben. Wir verwiesen bereits darauf, wenn diese Bestimmungen allgemein zur Durchführung gekommen wären, so würde als Auswirkung eine weitere riesige Steigerung der Arbeitslosigkeit bei den Bäckergehilfen zu verzeichnen gewesen sein.

Gegen Preisabbau

In einer Versammlung des Vereins selbständiger Konditoren Berlins sprach am 13. November Syndikus Götsch vom Zweckverband der Bäckermeister. Er kritisierte die Vorgänge, die sich bei der Herabsetzung des Brotpreises abspielten. Diese diktatorischen Maßnahmen werden kaum tragbar sein und die Existenz des Gewerbes in Frage stellen. Es mütete fast komisch an, wenn durch die gesehlich verfügten Preisherabsetzungen von einzelnen Pfennigen für Brot, Fleisch, Kohle und Gemüse eine Familie vielleicht 48 Pfennig in der Woche spare, gleichzeitig aber, wie bei den Berliner Metallarbeitern, dank des unerhörten Schiedspruches eine Lohnsenkung von über 4 Mtl. eintritt. Dem Mittelstand würde nicht geholfen, wenn 110 000 von 138 000 Arbeitnehmern in der Berliner Metallindustrie nur ein wöchentliches Einkommen von ungefähr 45 Mtl. haben. Was hier von den verantwortlichen Regierungsstellen getrieben wurde, müsse verurteilt werden. Selbst die Konditormeister, deren Kunden sich nur zu einem geringen Teil aus Arbeitern zusammensetzen, spüren den Lohnabbau durch Absatzrückgang. Daß sie aber infolge der Lohnsenkung ihre Waren billiger verkaufen würden, begreifen sie den Fehler, laute Kampfesrufe gegen jeden Kollegen, der die jetzigen Preise herabsetzt, auszustößen mit der Begründung, durch Preisunterbietung würde nur Unruhe in die Kreise des kaufenden Publikums gebracht. Es wurde eine einheitliche Preisfestsetzung vorgeschlagen.

Eine Kommission der Konditoren-Innung nahm eine Entschließung an, die einen Preisabbau für das Konditorgewerbe ablehnt. Begründend wird gesagt, daß das Konditorgewerbe bereits einen Preisabbau dadurch vorgenommen habe, daß es bisher auf Preisaußbau verzichtet habe, außerdem seien die Heraussetzungen der öffentlichen Tarife für Gas, Wasser, Elektrizität usw. bei der Preisgestaltung nicht berücksichtigt worden. Die Handwerksmeister schimpfen wohl auf die Lohnsenkung, solange sie für ihre Arbeiter und Angestellten nicht Platz greift, und halten einen Preisabbau, sobald er für ihren Beruf in Frage kommt, für unmöglich.

Bravo, ihr alten Genossen! ruft Vater Siebensam — und er gibt seinen Töchtern 'nen Wink: her die leeren Gläser — jetzt spendiert der Herbergswirt 'ne Runde. Vor fünfzig Jahren war der Jungbursche Siebensam auch auf der Walze: die Kreuz und die Quere durch ganz Deutschland!

So, die Kehlen geschmiert — Gretel geht mit 'ner Kiste Zigarren herum: da, nehmt, vom Papa.

Und jetzt singen wir den Sozialistenmarsch. Und dann — die Internationale! Die donnert und wettert durch das niedrige Fremdenzimmer, die Tische wackeln und die Herzen flammen — die Internationale der Sozialisten und Metzger — ist es nicht unterm Gesang des Marsches: als ob die Schlachthäuser von Chicago mitsingen — und die großen Fleischfabriken am Rio Plata singen mit — und Australien singt die Arbeiterinternationale, die großen Gefrierpaläste von Melbourne, Sidney und Brisbane — Völker, hört die Signale, auf zum letzten Gefecht — —

Schorch mag nicht mehr spielen — Ein junger, schlanker Kollege steht auf, die Gretel hat ihm 'ne Klampfe gebracht — Jetzt kommen die neuen Lieder: Wann wir schreiten Seit' an Seit' — Das sind die Lieder der Jungen, die sie in der FGS gelernt haben. Schöne Wanderlieder — leider viel zu wenig Kampflieder! Der Schorsch haut mit der Faust auf den Tisch: Es ist schon so, der Jugend ist zu viel ohne Kampf in den Schoß gefallen: Republik, Beseitigung der Soldatenfron — die Jungen, die Jungen, es fehlt an Kampfegeist!

Aber is nich wahr — daß die Jungen keinen Kampfegeist hätten, und is auch nich wahr — daß die Jungen keinen Kameradengeist hätten — Da, durch die Türe

Das Mittel gegen Arbeitslosigkeit

Die „Fachzeitung der Konditorgehilfen“, das Organ des Gewerkevereins für Bäcker und Konditoren, hat endlich die Ursache der Arbeitslosigkeit im Konditorberuf gefunden. Sie hat auch gleich das Rezept zur Behebung der großen Not ermittelt und veröffentlicht es nach dem Grundsatz: „Was das Herz voll ist, geht der Mund über.“ Die Konditorenprinzipale werden an diesem Rezept besonderen Geschmack finden und es sofort zur Anwendung bringen, da es für sie besonders einträglich ist.

Die Fachzeitung veröffentlicht in Nr. 24: „Meiner Ansicht nach ist wohl die Hauptsache darin zu suchen, daß die Prinzipale für einen eben ausgelernten Gehilfen nicht den Tariflohn zahlen wollen, weil sie annehmen, daß er doch nichts Bedeutendes leisten kann. Dieser Umstand könnte eventuell durch eine vernünftige

Aus der Tragödie Ratcliff

Und einen Mann ergreift der Zorn,
wenn er betrachtet, wie die Pfennigseelen,
die Buben, oft im Ueberflusse schwelgen,
in Samt und Seide schimmern, Austern schlürfen,
sich in Champagner baden, in dem Bette
des Doktor Grahams ihre Kurzweil treiben,
in goldnen Wagen durch die Straßen rasseln
und stolz herabsehn auf den Hungerleider,
der mit dem letzten Hemde unterm Arm
langsam und seufzend nach dem Leihhaus wandert.

O seht mir doch die klugen, satten Leute,
wie sie mit einem Walle von Gesetzen
sich wohlverwahrt gegen allen Andrang
der schreiend überläst'gen Hungerleider!
Weh dem, der diesen Wall durchbricht!
Bereit sind Richter, Henker, Stricke, Galgen,
— je nun! Manchmal gibt's Leut', die das nicht scheu'n!
So dacht' ich auch und teilte ein die Menschen
in zwei Nationen, die sich wild bekriegen,
nämlich in Satte und in Hungerleider.

Heinrich Heine

Lohnpolitik behoben werden, und es hätten dann Hunderte von Ausgelernten sofort Beschäftigung, Lohn und Brot und brauchten nicht als Stempelbrüder verbummeln. U. G. in Brl. W. 35."

Also die „unvernünftig hohen“ Löhne einer „verfehlten“ Lohnpolitik sind die Ursachen der Arbeitslosigkeit, sagt der Gewerkeverein, da er diese Zuschriß zustimmend aufgenommen hat. Wir wissen nicht, ob dort der Glaube besteht, daß durch diese in Aussicht gestellte vernünftige Lohnpolitik alle 853 arbeitslosen Gehilfen — auf derselben Seite wird diese Zahl nämlich angegeben für Berlin — Arbeit erhalten würden. Bestimmt vorauszusagen ist aber, daß die Konditorenmeister bei kommenden Tarif- und Lohnverhandlungen den Gewerkeverein als Kronzeugen benutzen werden zur Herabsetzung der Löhne. Gelingt ihnen mit Hilfe des Gewerkevereins die Durchführung solcher geforderten „vernünftigen“ Löhne, dann ist noch lange nicht

kommen sie herein, die jungen Metzgergehilfen, die in der Stadt in Arbeit stehen — an die zwanzig, dreißig Mann kommen herein — kühne Gesichter, blanke, blaue, braune und schwarze Augen — die Mäuler energisch, die Stirnen frei und hoch — das hier, das ist die junge Garde vom Schlachthof und von der Wurstfabrik — die hier lassen sich von keinem Meister ein X für ein U machen — die hier haben ihren eigenen Willen und ihr eigenes Arbeitsgesetz, die hier sind stark — weit sie organisiert sind — die Meister achten ihre Gesellen, weil sie Respekt vor der freien Organisation haben! Und die jungen Arbeitskollegen bringen 'nen Waschkorb mit — da is Wurst drin, Leber- und Blutwurst und Knoblauchwurst — so: Wandergesellen, das sollen wir euch vom Meister Berg bringen — dem alten Verbands- und Parteigenossen, wenn er auch Meister und selbständig ist, so ist er doch immer noch ein treuer Kollege und Genosse — dies hier, das sollt ihr mit auf die Walze nehmen. Mutter Siebensam wird morgen jedem sein Paket machen.

Dann später springt das Grammo an: Walzer und Schieber und Tango — die jungen Metzgerburschen rücken die Tische beiseite — tut der Gretel und der Liesel jeder 'ne rote Rose ins Haar, die selbstgemachten — und dann, schiebe-schiebe-rum: dreh dich um! Die Weihnachtsburschen tanzen mit den Freiheitstöchtern, rote Rosen im Haar. Draußen regnet es — hier blüht der Lenz, die Jugend! Die Alten aber — na, Kollegen, steckt euch noch 'ne Zigarre an — am Ende ist das ganze Leben nur Feuer und Rauch, Feuer in der Jugend — wenn man alt wird, dann qualmt es. Aber fröhliche Weihnacht für alle: Seid umschlungen in Freude! Das Leben is kurz — die Freude noch kürzer.

Mag Dortu.

der „Verbummelung“ als Stempelbrüder entgegen-gewirkt, aber, weitestgehend wird Vorschub geleistet der allgemeinen wirtschaftlichen Berelendung der Gehilfenschaft. Schließt doch niedriger Lohn vernünftiges und kulturelles Leben aus und arbeitet zu Diebstahl und sonstigen Unrechlichkeiten.

Die Konditorgehilfen werden soviel gesundes Empfinden haben, daß sie diese „Vernunftspolitik“ des Gewerkevereins von sich weisen. Sie werden aber auch die Schlußfolgerung ziehen müssen, Mitglied der Reichsfektion der Konditoren im Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter zu werden, damit sie nicht Opfer dieser „Vernunftspolitik“ des Gewerkevereins werden.

Das Fleisergewerbe in Thüringen

Die Fleischermeister gehen immer mehr dazu über, ihre Gesellen zu entlassen und verrichten ihre Arbeit selbst. Findet hier einmal die Wirtschaftskrise bedröhten Ausdruck, so bekommt aber auch die noch immer traditionelle Einbildung, „ich mache mich später selbstständig“, einen bösen Knacks. Namentlich die Fleischermeister gefallen sich in diesen Neußerungen, vor allem dann, wenn sie damit sogleich den Selbstzweck verbinden, nämlich „ihre“ Gesellen von der freigewerkschaftlichen Organisation fernzuhalten. Aber eindrücklicher, wie es Worte zu sagen vermögen, zerflört die amtliche Statistik diesen Humbug und zeigt reale Tatsachen.

Nach Mitteilungen des Thüringischen Statistischen Landesamtes sind in Thüringen auf Grund behördlicher Feststellungen 3516 Fleischerei-Kleinbetriebe vorhanden, in denen in 2566 Betrieben keine Gesellen beschäftigt werden. Lediglich in 950 Betrieben stehen noch Gesellen in Arbeit, und werden sogar die fabrikmäßigen Betriebe außer Ansatz gelassen, so ist die Zahl weit geringer. Nach der amtlichen Statistik arbeiten 797 Betriebe mit je 1 Gesellen, 141 mit 2 bis 3, 2 mit 4 bis 5, 7 mit 6 bis 10, 2 mit 11 bis 20 und 1 Betrieb mit 21 bis 30 Fleischergesellen. Insgesamt werden im Freistaat Thüringen 1200 Fleischergesellen neben 1211 Lehrlingen beschäftigt. Infolge fehlender landesbehördlicher Regelung der Lehrlingshöchstzahlen, mit Ausnahme solcher der Gewerkevereine Coburg und Gera, besteht noch immer der beschämende Zustand, daß in Thüringen die Gesamtzahl der Fleischergesellen um 11 Lehrlinge überschritten ist. Dabei sind noch immer Fleischereibetriebe vorhanden, in denen 2 und 3, ja sogar mehr Lehrlinge, aber keine Gehilfen beschäftigt werden. Das Beispiel Thüringen steht keineswegs vereinzelt da, vielmehr gibt es auch noch andere Reichsgebiete, die mit Thüringen in der Lehrlingszuchterei das Rennen machen.

Kampf im Münchener Schächflergewerbe

Für die Unternehmer im Schächflergewerbe war es ein gefundenes Fressen, als der Landesschlächter die Verbindlichkeitsklärung des Schiedspruches vom 23. August ablehnte. Am 8. Dezember glaubten sie, die Zeit wäre noch vor Weihnachten günstig, um ihr Diktat in die Scheune zu bringen, und sie unterbreiteten den Betriebsbelegschaften ein Ultimatum, nachdem ein Lohnabbau von „nur“ 7 Pfennige die Stunde und sonstige Verschlechterungen angeboten wurden.

Drexler und die Seinen sollten so klug gewesen sein, um zu wissen, eine derartige Provokation lassen sich die Arbeiter selbst vor Weihnachten nicht gefallen. Als dieser reaktionäre Streich in der Öffentlichkeit bekannt wurde, wagten die Unternehmer noch eine Erklärung der Presse einzusenden. Um aber recht vorsichtig zu gehen, schickte auch uns Drexler eine Abschrift der Beirichtung gleich zu, damit wir Gebrauch machen können, wenn auch wir über die Aussperrung in München schreiben würden.

Diesen Gefallen werden wir aber Drexler nicht tun, und wenn er uns dazu zwingen will, dann soll er sich bemühen, den § 11 des Preßgesetzes kennenzulernen. Wenn es diesem Herrn ehrlich am Frieden liegt, den Kampf einzustellen, so wird er jederzeit auch uns dazu bereit finden. Aber so geht es unmöglich, daß der Arbeiterschaft die Lohn- und Arbeitsbedingungen diktieren werden nach dem Grundsatz: Vogel friß oder stirb. Dieses Vorgehen ist sicher nicht geeignet, mit zur Hebung der Wirtschaftslage beizutragen.

Auswirkung der Biersteuerpolitik

Kürzlich hat der Verein der Brauereien Berlins und Umgegend zu Vorträgen über die Auswirkung der Biersteuerpolitik von Reich, Ländern und Gemeinden auf die deutsche Brauindustrie eingeladen. Die Generaldirektoren Jäger und Funke behandelten dieses Thema unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Verhältnisse. Auf Grund der neuen Notverordnung wird über die bisherige Steuererhöhung hinaus noch eine Verdoppelung der Gemeindegeldsteuer, also eine Heraushebung von 2 auf



FRAUENRECHT



(Schluß.)

Auf dem Bahnsteig in Blankenburg sah er sie schon stehen. Er fühlte, daß eine nahe Entscheidung bevorstände. Er sah es an ihrem ganzen Blick. Er empfand alles ganz anders, wie sonst.

Es war ihm wirklich feierlich zumute. Ella gab ihm die Hand, fragte, ob alles in Ordnung sei, fragte nach diesem und jenem.

Aber in ihrer Stimme klang etwas Warmes mit, das ihn jubilieren ließ. Es war so etwas Beziehungsvolles, Andeutendes. Er wagte es nicht, den Arm in den ihren zu legen, obgleich er sie am liebsten hier vor der ganzen Welt umfangen hätte.

Sein ganzes Sein hatte Feiertag. Sie gingen lange durch die wenig belebten Straßen des kleinen Badeortes. Als sie in eine Allee kamen, wo das Licht der Lampen nur spärlich hinlugte, da schob sie leise und fast feierlich ihren Arm unter den seinen. Ihm war, als ob er einen elektrischen Schlag bekommen hätte. Hestig zog er sie an sich und küßte sie auf den Mund.

„Du“, sagte sie, „ich habe ein Zimmer für uns bestellt.“

„Ich danke dir. O, wie bist du gut“, sagte er.

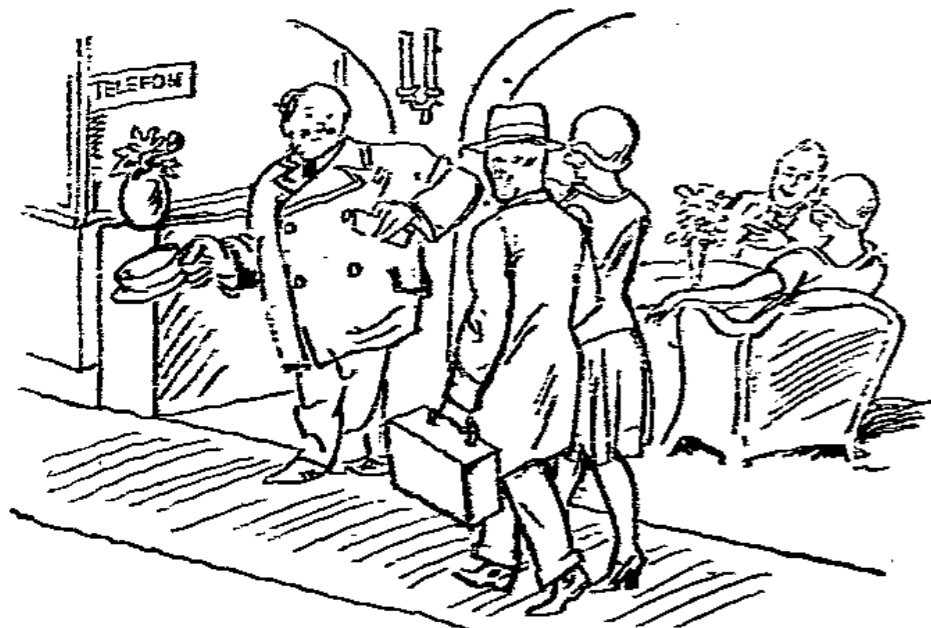
„Ich war böse zu dir. Aber es mußte sein. Ich erzähle dir das später. Jetzt in der letzten Woche habe ich mir alles klar durchgedacht. Natürlich, Carolus, bin ich dir gut. Aber du verstehst, es sprachen noch andere Dinge mit. Na, heute reden wir nicht darüber. Daß ich dir das jetzt sage, hat seinen Grund, weil ich dir Aufklärung schuldig bin. Du hast dich wie ein guter Mensch benommen all' die Zeit daher. Ich hab' dich von ganzem Herzen lieb. Wenn du mich noch willst, Carolus, ich gehöre dir.“

Statt aller Antwort nahm er ihren Mund.

Nun standen sie gleich vor dem schönen neuen Hotel.

„Du bist hier schon heute mein Mann“, konnte sie noch sagen. Dann traten sie in das Hotel ein.

„Nun ist mein Mann doch noch gekommen“, erklärte sie dem Hotelportier, der mit stillem Gefallen das schöne Paar betrachtete. Ella war aber auch wieder ganz wie früher. Verführerisch schön schritt sie durch die Hotelhalle. Carolus wandelte wie im Traum hinter ihr her.



Am Sonntag früh fuhr Ella wieder zu ihren Verwandten. Sie hatten ausgemacht, daß die Meisterin noch vierzehn Tage wegbleibt, daß sie dann im Hause miteinander etwas förmlich verkehren und noch etwa einem halben Jahr heiraten. Carolus hatte vorgeschlagen, bis dahin nach seiner Heimat zu fahren. Aber das tust sie nicht. Das Geschäft gehe vor. Wenn er aber wegfahre, dann sei sie vor die Frage gestellt, Erbsatz zu schaffen. Ueberhaupt möchte sie mit dem Eggersberger nicht allein im Geschäft bleiben. Das komme ihr unheimlich vor.

Zu Hause mußte niemand von der Fahrt nach Blankenburg. Wenn die Hausgenossen größere Psychologen gewesen wären, hätten sie es freilich aus dem sonnigen Gesicht von Angermann ablesen können, auch in keinem ganzen gesägten Wesen. Zwar ließ er kein Wort fallen, aber der Sonntag nach diesem Sonntag in Blankenburg sah in der Badstube einen ganz anderen Menschen.

Anna fand er auch den Mut, an Martha Hammer in Ernt zu schreiben, offen und frei gestand er ihr alles, was er auf dem Herzen hat.

Nach zwei Wochen kam die Witze heim. Wie früher

übernahm sie das Regiment, nach außen sogar etwas mehr betont, als nötig gewesen wäre. Vielleicht war es gut.

„Der Carolus kann sich die Schmutz nach der ablesen, die wird sich schon etwas anderes suchen, einen, der „Knöpfe hat“, meinte eine Kundin zu Käthe.

„Wenn sie schlau ist. Mit dem Geschäft und dem schönen Haus kann die noch ganz andere bekommen, wie den da hinten. Was der sich einbildet.“

Einer, der am meisten unter dem Verhalten Ellas litt, war Leo Eggersberger. So versuchte er sich nun auf eigene Faust zu rächen. Das besorgte er dadurch, daß er sich hinter die Verkäuferin Käthe steckte und dem Wädel, das bisher die Ehrlichkeit selbst gewesen war, suggerierte, daß sie gut jeden Tag einige Mark auf die Seite bringen könne.

„Was dieser Carolus im großen macht, ist doch weiter nichts wie Erbschleicherei“, sagte er giftig. „Warum sollen wir nicht auch unser Geschäft dabei machen?“

Bei Käthe kam er anfangs nicht so recht damit an, aber sie haßt den Carolus auch, da er sie ostentativ unbeachtet ließ. Aber lange kämpfte sie einen harten Kampf. Schließlich erlag sie Leos Einflüsterung n. Mit täglich einigen Groschen ging sie an, da aber der Appetit mit dem Essen kommt, war sie bald auf höhere Summen geklettert. Das wäre indessen auch noch nicht gleich aufgefallen, wenn sie die Meisterin nicht dabei erwisch hätte, wie sie vier Fünzigpfennigstücke unter ein Kuchenblech legte, das Leo mit nach hinten nehmen sollte. Aus Uebereifer nahm es der Stiff mit, riß das Geld vom Tadelnisch aus Versehen herunter, und der Ella tollerten die vier Halbmarkstücke fast vor die Füße.

„Was ist denn das, was soll denn das Geld unter dem Kuchenblech?“

„Ach, ich — ich wollte, es ist mein...“ Käthe wurde rot und blau im Gesicht.

„So, es ist mein... Deswegen werden Sie rot. Nein, Freunden, kommen Sie mal mit herein.“



Hinten, in der uns schon bekannten Stube, gab es dann Tränen, Geständnisse, ein Menschenkind, das sich vor Scham beinahe in die Erde verkrochen hätte.

„Und alles Geld haben Sie diesem Schuft, dem Leo gegeben?“

„Alles, ich hab' nicht einen Pfennig behalten. Er wollte mehr und immer mehr!“

„Das ist mir der rechte. Ins Gesicht unterwürdig, gegen seine Mitarbeiter Berräter und im Geschäft Spitzbuben zückten. Na, dem werden wir die Flötentöne beibringen!“

Er wurde gerufen. Trotzig, mit aufgeworfener Lippe, erschien er. Der Stiff hatte bereits Kunde gegeben von dem, was im Laden vor sich gegangen.

„Ist das Ihre ganze Kunst, junge Menschen zur Untrue zu verleiten?“ fauchte ihn die Meisterin an.

Er sah der Käthe nur wütend ins Gesicht, reden aber tat er kein Wort.

„Sie müßt man vom Fleck weg der Polizei übergeben“ schimpfte Ella. Sie war wirklich sehr erobst. „Haben Sie kein Wort der Erklärung?“

„Der eine nimmt sich Liebe, der andere Geld“, brummte Leo vor sich hin. „Alles daselbe.“

„Ach, Sie gemeines Subjekt; so falsch wie Sie den Meister behandelt haben, genau so falsch sind Sie ganzer Kerl. Wenn ich das Mädchen nicht mit ins Unglück stürzen müßte, um Sie wär's nicht zu schade. Baden Sie Ihren Kram und trocken Sie sich, soweit Sie können.“

Leo zog ab. Aber er schmiß noch die Tür hinter sich zu, damit wollte er zum Ausdruck bringen, daß ihm Unrecht geschehen sei.

„Sie“ — zu Käthe gewandt, „kann ich natürlich nicht mehr zum Verkauf zulassen.“

„Ich will es gewiß nicht mehr tun!“ Carolus, der eben dazu kam und von Ella ins Bild gesetzt wurde, trat für die Verkäuferin ein: „Sie hat einmal gehehlt — hoffentlich hat sie eine Lehre daraus gezogen. Versuchen Sie es doch nochmals, ich deut' Käthe, Sie haben an dieser einen Probe genug.“

Daß ihm das Wädel nicht um den Hals fiel, war alles. Damit war dieses traurige Kapitel Leo Eggersberg abgeschlossen.

„Es ist doch immer das gleiche“ bemerkte Carolus: „Feig und hinterlistig. Organisation? Ist nicht, das brauchen diese Herrschaften nicht. Aber dann hintenherum sich Zuschüsse verschaffen, das ist diesen Burschen ihre Stärke!“

Ich glaube

Ich glaube an das Leben. Mag die Not auch sein. Ist so vielen auch die Arbeit noch vorenthalten. Ich glaube an das Leben, an das Recht.

Es läßt sich nicht immer knechten! Und fühlt sich auch heute das Rohe, wie es Besitz ist, noch so stark: das Recht ist stärker. Und das Leben siegt. Und die Freiheit wird werden.

Habt Mut, ihr Gequälten! Laßt den Glauben nicht wanken! Mögen sie vorübergehend auch wüten, ihr tragt dennoch das Stärkere und Stolz in euch. Ihr tragt dennoch die Zukunft, wenn ihr euren Glauben an die Freiheit nicht erschüttert werden laßt.

Glaube ist Kraft. Glaube ist Trost. Glaube ist Leben.

Ich glaube, und ich erlebe, daß ich dennoch frei bin, weil ich glaube. Dr. Gustav Hoffmann.

Der dämonische Junggeselle

Personenzug Leipzig—Dresden. Dritte Klasse. Ein Herr mit einer Aktentasche steigt in das Abteil, nimmt Platz und entfaltet die „Leipziger Neuesten Nachrichten“. Laßt das Blatt sofort wieder sinken und wendet sich an sein Gegenüber:

„Ich frage Sie, ist das der Zuch nach Dresden?“

„Ja, das ist das.“

„Ich will nämlich nach Dresden.“

„So? Sie ham wohl da Begande?“

„Näh, da hawich meine Braud. Die will ich ma pesuchen.“

„Bugge ma an!“

„Ja, das Jungesellnahm frichd mer midder Zaid feheerich jadd. Mr is och äma froh, wemmr weiß, wo mr hinfeherd.“

„Das gönnde schdimm'. Ja. Ich bin ja nun schon lange frhairad. Ja.“

„So, na, da ham Sie ja Erfahrunk. Da wissen Sie das aus dr Bragis. Mr fiold sich wie neifeborn, wemmr weiß; da bisd du zu Hause, un da leherrsd du hin.“

„Das schdimmd auffallnd. Uwer mr had och sein Nercher.“

„Na, main' Sie felleichd, ich hawe main' Nercher nich? Sehr ofd muß 'ch mich soqar ärchern. Alle Müuden hadje was anderes. Na, da nummd mr sich ähnd ä bijn zusammen. Wenn ich mich aufräche, dann werd 'ch ker a dez u dämonisch!“

„Sijja. Das is och manjmal das eenzche Middel, womid mr die Waibschdigger girre griechen gann...“ Kurt Meithe.

Im Hause gingen indessen die Anbeten der Meisterin ein und aus. Unter den wichtigsten Vorwänden schlüpfen sie sich bei der Ella Hempel ein. Vom Heftelieferanten angefangen, der sich beinahe die Stiefel abließ. Es war zu komisch.

„Vorn ist wieder Konkurrenz“, bemerkte ab und zu die Meisterin schelmisch, wenn sie mal nach hinten kam. Die ganze Stadt schien es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, ihr einen Mann zu verschaffen.

„Sie müssen doch wieder heiraten. Das Geschäft verlangt. Wer wird sich denn das so zu Herzen gehen lassen?“ So und ähnlich sprach man der Frau zu. Man drängte sich förmlich in ihr Leben hinein.

Besonders zwei Innungsmeister der ehrsamten Bäckerzunft — darunter ein etwas asthmatischer Herr — gaben sich viel Mühe.

„Mit dem Diden hab' ich grad' genug an meinem ersten Mann gehabt, und der andere mit seiner Karussellpferdnack, der könnte mit Gold behängt sein — dem leuchtet doch die Bier aus den Rüstern.“

Sie spielte die trauernde Witwe weiter. Nur heimlich, ganz heimlich trafen sich Carolus und Ella und immer in Blankenburg, wo sie ihr Liebesnest eingerichtet hatten.

Die Zeit ging hin, die Stadt erregte sich immer mehr, denn nach außen war so gar nichts zu bemerken; so daß die guten Bürgerinnen schon behaupteten, das geht nicht mit rechten Dingen zu.

Aber es sollte ihnen doch noch Genüge geschehen. Eines schönen Morgens hing im Zettelkasten der Bürgermeisterei das Aufgebot schwarz auf weiß.

Wie die Fliegen am Siroptopf drängten sich die Neugierigen um den weißen Bogen.

Und wieder einige Wochen später ließen sie sich still trauen, dann sahen die Nachbarn den Malermeister Bannermann ein kleines Gerüst aufstellen. Unter den Namen Hempel setzte er schöne lateinische Buchstaben, die nach wenigen Stunden schon folgendes Wortbild ergaben:

Nachfolger Carolus Unger.

„So eine Heuchlerin dieser müßt' man gar nichts abkaufen mehr“. Schürpiten die eiren, während der größte Teil jagte: „Das ist sehr anständig von ihr, daß sie den Gezellen geheiratet hat.“

Die jungen Leute kümmerten sich weder um die, noch um jene Meinung, sondern lebten vergnügt und froh bis zur Stunde.